

Kurzum

Dass der Martin-Schulz-Hype mit Vorsicht zu genießen ist, sei mit Blick auf die aktuelle Euphorie auch vieler SPD-Linker eingangs betont. Als Teil des sozialtechnokratisch-neoliberalen EU-Establishments war er bislang eher Teil des Problems als der Lösung (siehe exemplarisch seine Rolle im griechischen Desaster). Aber was soll's? Da die sozialdemokratische Linke seit bald 20 Jahren auf eigene Führungsansprüche verzichtet, stellt sich sowieso keine personelle Alternative. Die entscheidende Frage ist, ob sich mit Martin Schulz ein Raum für neue politische Möglichkeiten eröffnen könnte. Und diesbezüglich könnte es interessant werden.

Das „Phänomen Trump“ und das „Phänomen Schulz“ haben politisch nichts gemeinsam – außer einem wesentlichen Punkt. Beide Hypes zeigen, wie in einer Zeit hochgradig fluktuierender Wählerlandschaften politische Personen – weit mehr als Parteien – zum Bezugspunkt unterschiedlichster Projektionen werden können. Derartige Überlagerungen lassen sich offenbar schwer prognostizieren und führen zu den Überraschungen, die wir bei Umfragen und Wahlen mit einer bislang ungekannten Heftigkeit erleben.

Für mich unerwartet, aber mit Freude registriert, ist die Tatsache, dass sich dies offenbar nicht nur rechtspopulistisch, sondern auch in einem aufgeklärten demokratischen Sinne artikulieren kann. Projektionen, die sich im Schulz-Hype überlagern, lassen sich vielleicht so beschreiben:

- die Projektion der einen, die Sozialdemokratie möge glaubwürdig und im Klartext zu ihrem Markenkern (soziale Gerechtigkeit) zurückfinden,
- die Projektion anderer (häufig „gut-bürgerlicher“), es sei an der Zeit, den ausgleichsorientierten, aber sich allmählich verschleißenden „Merkelismus“ mit Hilfe von glaubwürdig integrationsfähigen Personen anderer Parteien zu reformieren,
- die Projektion dritter (häufig jüngerer), es möge sich endlich, endlich ein Raum für neue Ideen, Diskurse und Aufbrüche eröffnen.

Es ist ein glücklicher Umstand, aber auch eine vermutlich flüchtige Gelegenheit zur politischen Neuformierung, die sich abhebt von den Zersplitterungsprozessen der Linken in Frankreich, insbesondere aber auch von den opportunistischen Verirrungen der österreichischen, dänischen und anderer Sozialdemokratien.

Aber Achtung: Sigmar Gabriel ist nicht schuld an der Krise der Sozialdemokratie und sie ist erst recht nicht mit Martin Schulz beendet. Wer das – insbesondere in der SPD-Linken – nicht versteht, wird die sich gerade bietende Gelegenheit schnell wieder verstreichen lassen. Martin Schulz ist zurzeit die Projektionsfläche, nicht aber die SPD als politische Formation. Es käme darauf an, dass sie und das mit ihr mehr oder weniger assoziierte Spektrum zur Projektionsfläche für Stimmungen und Anliegen werden, die sich bei aller Unterschiedlichkeit in einer progressiven Perspektive verbinden lassen. Hierfür sind Signale von Kritikempfindlichkeit, Lernbereitschaft und

Neugier elementar– und dies nicht nur intellektuell, sondern auch in populärer Inszenierung (im Sinne eines „positiven Populismus“ (Jakob Augstein)). Ohne einen derartigen Resonanzboden bringt man eine radikale Reformpolitik nicht zum Klingen.

Kurzum: Ich setze auf Martin Schulz, nicht als höchstpersönliche Verkörperung eines wie auch immer gearteten Linksrucks in Sozialdemokratie und Republik, sondern als Chance für die Öffnung des politischen Raumes, die einem derartigen Linksruck vorausgesetzt ist.